

Mythos Pestalozzi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Pestalozzi Blätter : Zeitschrift für pädagogische Historiographie**

Band (Jahr): **2 (1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mythos Pestalozzi

(Red.) Wie im Vorwort zu dieser Nummer nachzulesen ist, geht es in der Rubrik "Diskussion" darum, über die Mythos-Debatte um Pestalozzi letztlich den Sinn historischer Pädagogik und ihrer Methoden zu erörtern. Die sehr locker formulierte Fragestellung an die beiden "Kontrahenten" lautete, aufgrund des Schlusses der Gedenkrede Stadlers und der Eröffnungsrede Schmidts ihre Reflexionen

zum "Mythos-Problem" darzulegen. Dabei sei festgehalten, dass sich die Meinungen der beiden Referenten nicht mit jener der Redaktion zu decken braucht.

Um den Lesenden die Grundlage dieser Reflexionen einfach erschliessbar zu machen, sind die Textausschnitte, die an anderen Orten bereits zugänglich sind, abgedruckt.

■ Peter Stadler

Auszug aus der Pestalozzi-Gedenkrede vom 14. Januar 1996

[...] Mittlerweile waren Alter und Vereinsamung über den Siebzigjährigen gekommen. Wirtschaftliche Zerrüttung gefährdete das Institut.

Pestalozzi, autoritätserpicht bis zum Eigensinn, weigerte sich, die Leitung zu delegieren. Das war die Kehrseite seiner manchmal etwas gespielten Einfachheit und äusserlichen Vernachlässigung. Bald nach dem Ende 1815 erfolgten Tode seiner Gemahlin, die das Ganze als Integrationsfigur noch zusammengehalten hatte, begann ein wütender Streit unter den Lehrern und damit der Niedergang der Schule. Der greise Pestalozzi war bald nur noch ein Aushängeschild ohne lebendige Präsenz. Zuletzt sprach die Regierung des Kantons Waadt ein Machtwort: Die Anstalt schloss im März 1825 ihre Tore.

Dennoch – am Ende war der alte Mann keineswegs, gab sich vielmehr einen letzten und grossartigen schriftstellerischen Aufschwung. Vor der Helvetischen Gesellschaft, die ihn zum Präsidenten wählte, hielt er 1826 in Langenthal die berühmte Präsidentsrede, sein politisches Vermächtnis. Zwei Elemente, heisst es darin, begründeten Bedeutung und Eigenart der Schweiz – ei-

nerseits die demokratische Gleichheit und Einfachheit der Gebirgsgegenden, andererseits der wirtschaftliche Wohlstand der fortschrittlicheren Städte, bei denen auch die Reformation Eingang fand. Diese Grundlagen hielten sich in glücklichem Gleichgewicht, bis im 18. Jahrhundert die Industrialisierung "unnatürlichen Fabrikverdienst" und "ekelhafte Luxustorheit" schuf, und zwar "bis auf unsere Dörfer hinab". Leider seien "die alten Segenskräfte der Wohnstubenbildung" aus vielen Haushaltungen des Volkes verschwunden. Wahre Bildung muss – für Pestalozzi – auf die Wohnstube zurückgehen, und diese bildet die Basis jeder guten Volksschule. Ob diese Vorstellung auch in den Zeiten der Fabriken mit ihrer um sich greifenden Frauen- und Kinderarbeit noch Bestand haben könne, blieb demgegenüber eine berechnete Frage.

Freilich hat Pestalozzi längerfristig insofern Recht behalten, als es dem Staat im Laufe des Jahrhunderts wenigstens gelang, die industrielle Kinderarbeit zu verbieten. Sorgen um die Zukunft machte Pestalozzi sich ohnehin. Hinsichtlich der Erziehung sah er deshalb schwarz, weil "die höhere wissenschaftliche und Kunstausbildung einzelner Stände und einzelner Menschen etwas ganz verschiedenes von dem ist, was die gute Erziehung des Menschengeschlechts in allen Ständen anspricht und fordert". Die Langenthaler Rede des Achtzigjährigen war Pestalozzis letzte Stellungnahme zu den Fragekomplexen Politik und Gesellschaft. Als er am 17. Februar 1827 starb, gab es respektvolle, doch kaum überschwengliche Nachrufe. Nur ein Nekrologschreiber verglich ihn mit Luther und erkannte in ihm damit ei-

nen Reformator der Pädagogik. Sein Nachruhm wuchs erst, als die aristokratisch-elitären Erziehungsideale an Geltung verloren.

Bei einer zu seinem hundertsten Geburtstag abgehaltenen Säkularfeier von 1846 wurde sein Lebenswerk "eine Weltpädagogik, anwendbar für alle Zeiten und für alle Völker" genannt. Das war keine Übertreibung. Bereits im Todesjahr 1827 hatten Pestalozzis Erziehungsprinzipien Anhänger in ganz Europa und in Nordamerika gefunden, im folgenden Jahrhundert kamen grosse Teile der übrigen Welt hinzu. Es war die Zeit, da in vielen Ländern der Untertan nach und nach zum Staatsbürger und "Citoyen" wurde. Diese Eigenschaft erforderte ein bestimmtes Grundwissen und eine staatsbürgerliche Bewusstwerdung, welche die Begleiterscheinungen einer unausweichlichen Demokratisierung darstellten. Pestalozzi hat – darin (wie auch in seiner Analyse der Revolution) einem Tocqueville vergleichbar – diese Entwicklung kommen sehen und in der kurzen Zeit, da er politisch überhaupt mitreden konnte, auch aktiv gefördert. Gewiss lag sie im Zuge des Jahrhunderts und ergab sich zwangsläufig aus der Modernisierung der Gesellschaft. Man kann sogar fragen, ob der Verlauf, der zur Alphabetisierung und zum Aufschwung des Volksschulwesens führte, ohne Pestalozzi eine wesentlich andere Richtung genommen hätte. Das mag offenbleiben angesichts der Tatsache, dass die Staaten und ihre Regierungen völlig ungeschulte Bevölkerungsmassen einfach nicht mehr gebrauchen konnten. Zudem lässt sich nicht verkennen, dass der grosse Erzieher – allem Lob der Mütter zum Trotz – die Mädchenbildung vernachlässigte oder dem Zufall überliess. Wie dem auch sei: Pestalozzi, dessen Name immer mehr den Charakter eines Symbols annahm, kommt sicher das Verdienst zu, ein entscheidendes Zeichen gesetzt zu haben. Er ist zu einer der grossen Leitfiguren auf dem Wege zum politisch bewussten Menschen geworden – einer Bewusstheit, die wesentlich zur Gestaltung demokratischer Lebensformen beitrug. Darin liegt ein wichtiger Aspekt seiner Gegenwärtigkeit – trotz aller Altertümlichkeit und Schwerzugänglichkeit der Sprache, jenseits aller wechselnden Ideologien und Aktualitäten. Wer Pestalozzi zu einem blossen Mythos verblasen lässt, wie es jetzt nachgerade Mode wird, verkennt die Realität seines Werkes und Wirkens – eine Realität, die uns alle ausnahmslos überleben wird.

aus: Schweizer Monatshefte, 76. Jg., H. 3, S. 21 f., Zürich 1996

■ Hans Heinrich Schmid

Auszug aus der Eröffnungsrede des Pestalozzi-Symposiums vom 15. Januar 1996

[. . .]

In der Einladung zu dieser Begrüssung hiess es, dass von mir durchaus inhaltliche Gedankengänge und keineswegs bloss ein formaler

Auftritt erwartet werde. Dem will ich mich nicht entziehen. Dabei möchte ich es nicht bei diesen wenigen Bemerkungen zum Verhältnis von Pestalozzi und Universität bewenden lassen, sondern einen Problemkreis anschneiden, der mir bei dieser wie anderen Jubiläumsfeiern grundsätzlich bedenkenswert erscheint. Er betrifft den Begriff des "Mythos".

Es ist unbestritten, dass es – wie andere, auch nationale Mythen – auch einen Pestalozzi-Mythos gibt. Ebenso bekannt ist, dass es heute "in" ist, Mythen zu destruieren, denken Sie etwa an die Destruktion des Tell-Mythos durch Max Frisch oder an die Destruktion des Mozart-Mythos durch Wolfgang Hildesheimer.

Was entsteht, wenn wir Mythen destruieren? Es entsteht zunächst ein Bild dessen, "wie es wirklich gewesen ist". Damit sind wir aber erst beim historischen Positivismus des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts. Spätestens in den 20er und 30er Jahren hat man gemerkt, dass damit noch nicht viel gewonnen ist. Denn durch die Destruktion des Mythos erhalten wir zunächst nur Fakten, während der Mythos darauf zielt, Werte oder sogar Wahrheit zu vermitteln.

Damit kommen wir als neuzeitliche Menschen allerdings in ein Dilemma: Mythen präsentieren ihre Wahrheit in aller Regel in der Form von Erzählung, von Geschichten; und diese Geschichten halten der historischen Überprüfung meist nur zu kleinen Teilen stand. Ist damit die Wahrheit der Mythen dahin? Ist die Weihnachtsbotschaft dahin, wenn historisch wahrscheinlich wird, dass Jesus nicht in Bethlehem, sondern in Nazaret geboren wurde, wenn Bethlehem, die Stadt Davids, in der Weihnachtsgeschichte kein geographischer, sondern ein theologischer Begriff ist?

Wenn mit der historischen Widerlegung eines Mythos wirklich seine Wahrheit dahin wäre, dann müssten wir die Mythen in der Tat schleunigst abschaffen. Doch die Welt ist voller Mythen, nicht nur die antike Welt, sondern sehr wohl auch die neuzeitliche. Hat das nicht doch seinen Grund? Gibt es allenfalls Werte und Wahrheiten, die nicht unmittelbar, alltagssprachlich zum Ausdruck gebracht werden können, sondern der Form des Mythos notwendigerweise bedürfen, die eine Art von "Metasprache" benötigen, und dies darum, weil die gemeinten Werte und Wahrheiten durch die Alltagssprache gerade nicht eingefangen werden können? Sind nicht auch Mythen Fakten, Fakten allerdings der geistigen Wirklichkeit?

Dass Mythen Fakten sind, und Schreckliches auslösen können, haben wir noch in unserem Jahrhundert erfahren müssen. Aber es gibt auch Mythen, die die Menschheit wesentlich weitergebracht haben. *Abusus non tollit usum*: der Missbrauch einer Sache falsifiziert den rechten Gebrauch noch lange nicht.

Mythen-Kritik ist absolut notwendig, aber dies heisst noch lange nicht Destruktion des Mythos, besonders dann nicht, wenn durch die Destruktion Werte und Wahrheiten einfach durch historische Fakten ersetzt werden. Mythen-Tradition und Mythen-Interpretation erfordern Verantwortung, wie insgesamt die Tradition und Interpretation von Werten und Wahrheiten Verantwortung erfordert.

Anders formuliert: Historische Rekonstruktion erfordert wissenschaftliche Verantwortung. Doch die Fakten, die sich dabei herauschälen, haben wir nicht zu verantworten, können wir nicht verantworten. Denn es sind Fakten einer vergangenen Zeit. Zu verantworten haben wir allerdings unsere Interpretation der Fakten und die Schlüsse, die wir aus ihnen ziehen. Das aber geht über die historischen Fakten als solche hinaus, das sind geistige Vollzüge. Doch auch diese müssen artikuliert werden, sei es in einer philosophischen Metasprache oder aber in Bildern, in Erzählungen, in Geschichten, eben in Mythen.

Schaffen wir die Mythen grundsätzlich ab, verlieren wir möglicherweise eine in der Sache äusserst wichtige Form des Verstehens. Aber wir müssen – gerade im Blick auf unser Verstehen – kritisch bleiben. Wie kann sich Mythen-Interpretation vollziehen? Ich nenne kurz zwei Wege, die in letzter Zeit vorgeschlagen wurden.

Der eine ist der Weg der sog. "Entmythologisierung", wie er in den 50er und 60er Jahren vor allem in der Theologie beschritten wurde. Hier lief die Interpretation des Mythos nicht darauf hinaus, ihn durch historische Fakten zu ersetzen, sondern ihn, wie es hiess, "existential" zu interpretieren. Das heisst: Es ging darum, den Mythos daraufhin zu befragen, welche grundsätzlichen Aussagen er über den Menschen und sein Verhalten im Rahmen seiner Lebenswirklichkeit macht.

Nehmen Sie als Beispiel Schillers Fassung des Tell-Mythos. Sie vermittelt mit ihrem Freiheitsgedanken eine sehr grundsätzliche Aussage, die zwar erzählerisch mit den Vorgängen um 1291 in Verbindung gebracht werden kann, ihre Legitimation aber nicht aus den historischen Gegebenheiten des 13. Jahrhunderts schöpft. Befragt man so einen Mythos nicht nach seinem historischen Hintergrund, sondern nach seiner Botschaft, dann bekommt dieser einen Sinn, der hochaktuell sein kann, einen Sinn jedenfalls, mit dem man sich im Blick auf die eigene Lebenswirklichkeit in Verantwortung auseinandersetzen hat. Mit den Rest-Fakten eines historisch destruierten Mythos kann man sich in diesem Sinne nicht auseinandersetzen, sie sind einfach historisch richtig oder falsch.

Einen zweiten Weg schlägt der Ansatz dieses Symposiums vor: die wirkungsgeschichtliche Aufarbeitung der historischen Tradition. Sie geht davon aus, dass historische Fakten und Anschauungen aus sich selbst her-

aus wirken, dass sie aufgenommen, kritisch verarbeitet, adaptiert, weiterentwickelt werden. Der wirkungsgeschichtliche Ansatz setzt in unserem Fall bei Pestalozzi ein und verfolgt den Weg bzw. die Wege, die sein Gedankengut durchlaufen hat, bis hinein in die heutige Zeit.

Im Unterschied zur existentialen Interpretation überbrückt der wirkungsgeschichtliche Ansatz den Zeitunterschied z.B. zwischen Pestalozzi und uns nicht über die Brücke der fundamental-anthropologischen Grundbefindlichkeiten von damals und heute, sondern über den Weg der immanent-geschichtlichen Rezeption und Weiterentwicklung der Tradition. Auch diese wirkungs- und rezeptionsgeschichtliche Aufarbeitung und Auswertung ist ein geistiger Vollzug, der die Fakten zwar ernst nimmt, in der interpretierenden Rezeption aber ebenfalls über sie hinausgeht. Mythen-Interpretation wird so ersetzt durch die Interpretation der Wirkungsgeschichte. Ohne Denken, ohne Verantwortung des Denkens und der Interpretation kommt auch dieser Weg nicht aus.

Dieser wirkungs- und rezeptionsgeschichtliche Weg ist heute mehr im Schwang als jener der existentialen Interpretation. Er hat aber auch mehr Gefahren, denn die Rezeptionsgeschichte kann grundsätzlich hinführen, wohin sie will. So war z.B. der Marxismus eindeutig ein rezeptionsgeschichtliches Konstrukt der Philosophie Hegels. Dass die Philosophie Hegels dadurch besser oder wahrer wurde, lässt sich bezweifeln.

Besonders gefährlich wird der rezeptionsgeschichtliche Weg in der heutigen Zeit der Postmoderne, in der nicht nur Fakten, sondern auch Anschauungen der Vergangenheit der Beliebigkeit verfallen, so etwa, wenn im Opernhaus Zürich das Mozart-Requiem zu einem fröhlichen Ballett werden kann oder Haydns "Schöpfung" als Pop-Klamauk gestaltet wird. Damit verglichen hatten die auch in gewissem Sinn bereits postmodernen Komödien Dürrenmatts oder die noch älteren Play-Bach-Stücke jedenfalls noch Niveau.

Als Theologe weiss ich, dass man mit der Bibel alles beweisen kann. In der Postmoderne kann heute die gesamte Geschichte der Fakten und Ideen zu allem verwendet werden. Und auch das kann als Rezeptionsgeschichte bezeichnet werden. Doch das hat mit Geschichte nur wenig mehr zu tun. Ich gehe davon aus, dass Sie es besser machen und den Sinn des Mythos bei aller historischen Sorgfalt und aller Rationalität doch nicht zu gering achten. Ich bin gespannt, was bei Ihnen daraus wird.

Sind, wie die Neue Zürcher Zeitung im Blick auf das Pestalozzi-Jubiläum dieses Jahres proklamierte, 250 Jahre Pestalozzi-Mythos genug? Persönlich würde ich sagen: Ja, wenn wir mit Mythen nicht umzugehen verstehen. Nein, wenn wir wissen, dass wir zwar unsere heutige Lebenswelt in Verantwortung zu gestalten haben, aber doch die Welt nicht neu erfinden müssen. Ob die heutigen Mythen besser sind? [...]

aus: Hager, F.-P./Tröhler, D. (Hrsg.): Pestalozzi – wirkungsgeschichtliche Aspekte. Dokumentationsband zum Pestalozzi-Symposium 1996. Neue Pestalozzi-Studien, Bd. 4, S. 11 ff., – Bern 1996